

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Lebenter Jahrgang.

43.

Mittwoch, 31. Mai.

1837.

Nummer sechsunddreißig.

(Wahre Begebenheit, von einem Augenzeugen erzählt.)

Unter krystallnem Gewölbe leuchten tausend helle Gasflammen, die sich in tausend Spiegeln verhundertsältigen. Im Glanze dieses künstlichen Tages liegen alle Reichthümer des Morgen- und Abendlandes zur Schau ausgebreitet; bunte, schwere Seiden- und Wollen-, Gold- und Silberstoffe flattern von Spiegelwänden herunter und auf marmornen Gestellen glitzern hier Edelsteine, Perlen, künstlich in Ringe, Spangen und Armbänder gefaßt, dort liegt Gold und Silber in rohen Stangen übereinander. Es hängen in Tropfahnen die herrlichsten Waffen: der krumme Säbel von Damaskus, der schmale Yatagan des Arabers in der künstlich getriebenen silbernen Scheide, Pistolen jeder Größe, zierliche Jagdflinten; auf der andern Seite stehen die prächtigen Safianeinbände, reich und geschmackvoll vergoldet, auf dem weißesten Veslin abgedruckt, mit kostbaren Kupfern verziert, die Werke der größten Geister aller Völker Europas. Zwischen dieser Pracht treibt sich eine dichte Menge einzeln und gruppenweise durch einander. Englische, italienische, spanische, deutsche, polnische, türkische, arabische, französische Worte und Nebenwörter und wirbeln im bunten Chaos.

Ich lustwandelte für mich durch das bunte Gewühl des Palais royal und träumte mich in ein arabisches Zaubermährchen. Endlich fühlte ich mich von meinem Spazirgange durch die endlosen Gallerien etwas ermüdet und sann eben darüber nach, wo ich am süßlichsten meine Glieder ausruhen lassen könnte; ob ich in einem der glänzenden Kaffehäuser meine demi-tasse trinken oder in einem Lesekabinet das tägliche Brod der allgemeinen Zeitung zu mir nehmen, oder ob ich im estaminet hollandais zu einer Flasche Bier meine Pfeife rauchen wollte. Eben hatte ich mich für letzteres entschieden, als mein Auge zufällig auf eine der kleinen Thüren fiel, die in das Innere des Palais royal

führen, über welcher eine transparente, von hinten beleuchtete Zahl, Nr. 36, dem Vorübergehenden schon von ferne entgegenstimmerte. Jetzt hatte ich mich entschlossen. Ich schlüpfte durch den engen Flur, stieg die helle Treppe hinan, gab in einem Vorzimmer meinen Hut ab, und trat in einen großen hell erleuchteten Saal.

In dem Saal stand ein langer, grüner Tisch, welcher in der Mitte zu einem runden Kessel ausgehöhlt war, in dem eine messingene Scheibe und ein weißes Marmorkügelchen in entgegengesetzten Richtungen rund herumliefen. Zu beiden Seiten des Kessels war der Tisch in verschiedene Felder abgetheilt, auf welchem Gold- und Silberhaufen lagen. Rings um den Tisch war alles gedrängt voll Männer, aber eine tiefe Stille herrschte über der Menge und man hörte nichts, als das Umlaufen der Scheibe und das Klappern des hüpfenden Kügelchens. Was wenn jene still stand, und dieses in eines der mit Nummern bezeichneten Fächer gefallen war, und dann die Männer bei der Scheibe, welche große Haufen Gold und Silber vor sich liegen hatten, gleichgiltig mit kleinen Rechen das Geld, das auf dem Teppich lag, vor sich scharren, oder mit mechanischer Fertigkeit dem Einen oder dem Andern der Umstehenden eine gewonnene Summe auszählten, da erleichterte die schauende Menge ihre Brust mit einem halb unterdrückten, halb freudigen, halb schmerzlichen Seufzen.

Die Roulette setzte sich wieder in Bewegung; faites votre jeu, Messieurs! Die Zuschauer warfen ihr Geld auf die verschiedenen Felder des Tisches. Rien ne va plus! rief der Bankier. Das Loos hat entschieden. Die Croupiers zogen mit gleichgiltigen Mienen ein und zählten aus.

Ich kaufte mir für einige Fünffrankenkügel Spielmarken, um mir dadurch das Recht zu erwerben, an dem Roulettentische zu sitzen, und die Spieler zu beobachten. Meistens hagere, gelbe, häßliche Gesichter schauten starr und unverwandt auf das Glücksrad und verschlangen mit den Augen die Summen, welche der Bankier vor sich liegen hatte. Die und da zog einer ein Fünffrankenkügel oder eine Spielmarke aus der Tasche und warf den Einsatz zögernd auf den Tisch; gewann oder verlor er, so verzog sich sein Gesicht zu einer häßlichen Fraze.

Nicht weit von mir saß ein alter, kahler Mann mit einer Brille, welcher kaum das Spiel mit einem Blicke zu beachten schien. Er sah vor sich hin auf ein Blatt Papier, schrieb viel Zahlen und rechnete eifrig. Hatte er dies ungefähr eine halbe Stunde lang fortgetrieben, so legte er ruhig ein Häufchen Banknoten und Gold zurecht, und schob dasselbe zuversichtlich vor sich auf Roth oder Schwarz, auf pair oder impair; die Kugel fiel, er gewann und der alte Mann, ohne mit seinen grauen Augen zu blinzeln, strich die Paar tausend Franken ruhig ein, und begann mit frischem Eifer seine Rechnungen.

„Stiehst du den alten Spitzbuben, wie er sein Geld einstreicht! Hätten wir's!“ flüsterte mir eine Stimme hinter mir.

„So ist leicht reich werden, nicht wahr?“ antwortete eine zweite Stimme.

„Ich habe,“ begann der Erste wieder, „noch sechs Franken vom vorigen Wochenlohn, soll ich sie wagen?“

„Warum nicht?“ sprach der Andere. Es ist nichts leichter, als zu gewinnen, das haben wir ja eben gesehen. Ich habe auch noch vier Franken,

die leg
einen

Recher
hatten
genden
zu ver

ten M
Numm
ihrem
die er
welche
sie ni
Hatte
so ka
gebul
gewan
denck
der Z
hen n
diese

nicht
Sizen
Auf
nehme
selben
mit p
spräch
li dle
Thal
nur a
wurd
begam
er un
und r

merk
Gesid
Künst
langt
Zahl
bung

die lege ich bei; mit dem Gewinnste machen wir uns morgen vor der Barriere einen lustigen Tag.“

Die zehn Franken wurden gesetzt. Ruhig zog sie der Bankier mit seinem Neben ein, und die beiden, die sich mit dem Gewinnste einen lustigen Tag hatten machen wollen, gingen mit leeren Taschen fluchend davon, um am folgenden Tage in der Werkstätte ihres Meisters ihr kümmerliches Mittagessen zu verdienen.

Einige alte, hagere, dürre Gesellen, hungrig anzusehen mit abgeschabten Köfen, saßen mir gegenüber. Eifrig schrieben sie die vorausgekommene Nummer und Farbe auf das Glücksrad. Jedes Wort des Bankiers hallte in ihrem Herzen wieder. Keiner von ihnen jedoch setzte eine Marke ins Spiel, die er hätte gewinnen oder verlieren können. Das waren die alten Spieler, welche vor Zeiten ihr Vermögen hier verloren hatten. Geld zum Spielen hatten sie nicht mehr, aber die Wuth der Leidenschaft war in ihnen zurückgeblieben. Hatten sie den Tag über sich geplagt, um kümmerlich ihren Hunger zu stillen, so kamen sie Abends hieher, setzten sich zu Tische, wurden als alte Spieler geduldet und wagten nur im Geiste ideale Summen, die sie nicht besaßen, gewannen oder verloren in der Fantasie und nahmen mit allem Feuer der Leidenschaft am Spiele Antheil. Sie und da forderte einer derselben von einem der Aufwärter ein Glas dünnes Bier, welches hier den Spielern gratis gegeben wird, und erfrischte damit sein verbranntes Blut. Jeden Abend waren diese Leute hier zu finden.

Hoffnungsvolle Söhne guter Häuser, die früher ihrer Jugend wegen nicht zugelassen wurden, Ankömmlinge aus der Provinz standen hinter den Sitzenden und schauten neugierig und lüstern über deren Köpfe dem Spiele zu. Auf ihren Gesichtern las man ihre stets steigende Lust, am Spiele Theil zu nehmen, hervorgerufen durch die scheinbare Leichtigkeit des Gewinns. Zu denselben gesellten sich, als wie durch Zufall, einige alte, weisköpfige Männer mit pfliffigen Gesichtern. Sie ließen sich mit den Neulingen in ein leises Gespräch ein, erklärten ihnen den Gang des Spiels, theilten ihnen Wahrscheinlichkeitsberechnungen mit, und erbaten sich endlich für dieselben zu setzen. Die Thaler, welche dem jungen Mann schon lange in der Tasche brannten, und nur aus falscher Scham noch nicht auf den Roulettentisch gewandert waren, wurden bereitwillig dem professeur de jeu übergeben, der damit zu spielen begann. Gewann er, so theilte er den Gewinnst mit seinem Jüngling, spielte er unglücklich und hatte dieser seinen Beutel geleert, so ließ er ihn stehen und machte sich an einen Andern, der seiner Lehren zu bedürfen schien.

Jetzt trat ein junger Mann in den Saal, der sogleich meine ganze Aufmerksamkeit fesselte; schwarze Haare beschatteten sein schönes, etwas blaßes Gesicht; sein Schnur- und Zwickelbart, sein ganzes Wesen verrieth den jungen Künstler. Er näherte sich dem Tische und stellte sich mir gegenüber; dann langte er nach seiner Westentasche, zog ein Goldstück hervor, schaute sich die Zahlen der Roulette genau an, und setzte endlich, wie durch plötzliche Eingebung, jedoch mit etwas zitternder Hand, sein Goldstück auf Nr. 13.

„Le jeu est fait. Rien ne va plus!“

Die kleine Kugel fiel in ihre Kapsel.

„Treize, rouge, impair, manque!“ rief der Bankier, und warf dem jungen Manne 36 Goldstücke zu.

„Es war mein Letztes,“ sprach derselbe leise, mehr für sich selbst, als zu seinen Nachbarn, seine Wangen fingen an sich ein wenig zu färben. Dann scharrte er seine Goldstücke zusammen und setzte sie auf Roth. Roth kam heraus. Die gewonnene Summe verdoppelte sich. Der Bankier fing an, ihn (schellen Blickes anzuschauen, die Zuschauer sich für ihn zu interessiren. Die lebhaftern riefen ihm aufmunternde Worte zu, die andern lächelten ihm glückwünschend entgegen.

„Es ist ein junger Künstler,“ flüsterte mir mein Nachbar, wie es schien, ein beobachtender, moralisirender Stammgast, leise in's Ohr. „Ich sah ihn schon öfters hier; er ist ein leidenschaftlicher Spieler, war aber bis dahin stets unglücklich. Man sagt, er habe auf diese Art bereits sein mäßiges väterliches Vermögen durchgebracht, und sein junges Weib und Kind müssen öfters die Spielsucht des jungen Mannes mit Mangel entgelten. Heute scheint ihm das Glück wohlzuwollen. Geht's so fort, so hat er bald seine Verluste wieder eingebracht.“

Es kam in der That, wie mein Nachbar sagte. Farbe oder Nummer, auf welche der junge Künstler gesetzt, kamen stets heraus, Nach und nach hatten die übrigen Anwesenden zu spielen aufgehört, um mit Muße dem Glücklichen zuzuschauen zu können. Wunderbar war es zu sehen, daß ihn kein Einziger zu beneiden schien, auch Diejenigen nicht, die früher am unglücklichsten gespielt hatten.

(Beschluß folgt.)

Die spanischen Schäfer.

Den Reisenden fällt die Geschwindigkeit auf, mit welcher die Schäfer in den Pyrenäen ihre Schafe durch ein ganz einfaches Mittel um sich sammeln. Sind sie nicht weit von dem Schäfer entfernt, so pfeift er und sie gehorchen sogleich dem Rufe; sind sie weit entfernt und zerstreut, so pfeift er sehr stark und die ganze Heerde kommt augenblicklich von den Felsen herab und nach ihm hingesprungen. Die schönen spanischen Schäferhunde haben keineswegs die Aufgabe, die Schafe zusammenzutreiben und vereinzelte in die Beine zu beißen, sondern sie schützen dieselben bloß vor den Angriffen der Wölfe und Bären, auf die sie immer lauern. Die Schafe wissen auch recht wohl, daß sie von diesen Hunden nichts zu fürchten haben, denn sie stehen oft um sie herum oder liegen dicht neben einander im Schatten.“

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Theater.

Vesth (30. Mai). Hr. Nestroy hat am 28. d. M., als Strik, in seinen

„beiden Nachtwandlern“, seine hiesigen Gastrollen beendet. Hr. Nestroy nimmt jetzt unstreitig, da Bäuerle und Meisl schweigen, als österreichischer Volks-

dichter
wenig
seinen
macht,
und so
als er
len sei
und vi
ner au
Charak
„dram
Treu
er zu
eine W
einem
ten wo
mit der
gend,
weges
Ganze
zu nen
stroy se
Luftspi
sonder
gewähl
verfati
legt, r
nur in
niedrig
folg ka
stroy's
tend. G
Leistun
hat ste
Grundl
wirken.
seiner L
me zu
waren g
sten Eff
Falsch,
Sphäre
gestand
selbst, i
das „U
„St
Gastroll

dichter den ersten Rang ein und hat wenigstens den Vorzug, daß er mit seinen Vossen keine höhere Ansprüche macht, als sein Publikum zu erheitern und so seinen Zweck um so eher erreicht, als er das niedrige Volksleben in allen seinen Schattirungen genau kennt und viel Geschick in der Zeichnung jener aus der Wirklichkeit genommenen Charaktere an den Tag legt. Nur das „dramatische Gemälde“, betitelt: „der Treulose, oder Saat und Ernte“, das er zu seiner Benefizje am 29. gab, macht eine Ausnahme, da er hier offenbar einem vielgefeierten Vorgänger nachtreten wollte, und, edlere Ingredienzien mit dem gemeinen Durstlesken vermengend, dem feineren Geschmacke keinesweges genügen konnte. Wenn aber das Ganze durch diese Ausführung verfehlt zu nennen ist, so konnte doch Hr. Nestroy sein Talent und seinen Beruf zum Lustspielbdichter nicht verläugnen, besonders ist der fließende und ziemlich gewählte Dialog, den er seinen Konversations-Charakteren in den Mund legt, recht lobenswerth u. möge er sich nur in einem reinen Lustspiele ohne niedrige Zuthaten versuchen, der Erfolg kann nicht zweifelhaft sein. Nestroy's Verdienst als Darsteller ist bedeutend. Er gefiel hier fast in allen seinen Leistungen ungetheilt. Seine Komik hat stets Natur und Wahrheit zur Grundlage und muß um so unfehlbarer wirken. Besonders wußte er sich in seiner letzten Gastrolle viele Theilnahme zu erwerben. Gesang und Spiel waren gleich drollig und vom schlagendsten Effekte. Daß aber die Rolle des Falsch, im „Treulosen“, nicht in der Sphäre seiner Darstellungsgabe liegt, gestand Herr Nestroy sehr bescheiden selbst, indem er folgende Strophe in das „Umstandlied“ einschob:

„Ich kenn' Ein'n, der hat komische
Gastrollen wo geb'n — und thut bei

der Gelegenheit Beifall erleb'n — und fast hätt' er sagen schon können in All'n — war ich glücklich und habe dem Publikum gefall'n. — Aber nein! er gibt auch noch a ernsthafte Roll', — das woll'n d'Leut' nicht von ihm, weil er G'spaß machen soll, — er spielte mit blutwenig Beifall die Akt' alle drei: — so is überall halt a Umstand dabei!“ —

Hr. Lang stand dem Gaste immer würdig zur Seite. Dieser Komiker entwickelte stets eine außerordentliche Thätigkeit und erringt sich immer mehr die Gunst des Publikums. — Dem. Heinesfetter gab die Maibe, in der „Unbekannten“, zur dritten Gastrolle. Dieser Part gehört nicht zu den gelungensten der trefflichen Sängerin; sie hatte aber doch einige brillante Momente. Dem. Rauch gab die Fiolotta und sang verdienstlich. — In einer Wiederholung der „Duritaner“, am 24. d. M., gefiel Mad. Pohl-Beisteiner ungemein; sie sang aber noch weit virtuoser und entwickelte eine größere Bravour als das Erstmal. — Die berühmte spanische Drathtänzerin, Signora Romanini, gab gestern ihre erste Vorstellung im Theater. Sie gefiel u. ward zweimal gerufen. Hag.

Korrespondenz.

Fort Macsa, in Syrien.
Eine Geschäftsreise führte mich in die Umgegend, und ich machte einen Ausflug hierher, gerade am Vorabend des glorreichen Namensfestes Sr. Majestät des Kaisers. Macsa ist ein Eiland, an dessen äußerster Spitze Kaiser Joseph im Jahre 1785 nach der strengsten Strategie ein Fort erbauen ließ; es ist mit zwei zwölfpfündigen und vier sechspfündigen Kanonen versehen. Von einem pensionirten Hauptmann besetzt, wird es in sehr gutem Stande erhalten. Auch enthält es ein vorzüg-

lich gutes Brunnenwasser, was in den Gegenden an Flüssen zu einer besondern Seltenheit gehört. Zur Feier des kommenden Tages brachten die Feuerschlünde einen sechsfachen Abendgruß, das Dreißigstamt, und die Nebenhäuser wurden festlich beleuchtet, es war auch eine wunderschöne Mondnacht. Am folgenden Morgen begann der Kanonendonner und dauerte bis zum Abend. Dabei war die Merkwürdigkeit, daß in dreier Herren Länder ihr Wiederhall zu hören war. Dem Fert gegenüber nämlich fließt der Fluß Drina in die Save, und trennt Bosnien von Serbien. Eine Stunde von hier beginnt Slavonien, so waren es drei Länder, in denen das Echo der Kanonen erscholl. Der Festungskommandant, Hauptmann v. Prodanovich, gab ein splendides Mittagessen, bei welchem die anwesenden Herrn Gäste, Offiziere, Beamte und die Geistlichkeit zahlreiche Toasts auf das Wohl des allerhöchsten Kaiserhauses und vieler hohen Personen ausbrachten. Durch eine patriotische Spende ward jedes Individuum der Wachmannschaft mit einer Halbe Wein betheilt. Die Gegend ist sehr schön, nur ist hier der Savestrom, wegen der starken Krümmungen an der Erdzunge, sehr beschwerlich zu befahren, oft sind halbe Tage zu der Strecke des Umkreises nöthig. — Es pflegen stets mehrere Schiffe, bei einander zu bleiben, und mit den Schiffsperden zum Vorspanne sich gegenseitig auszubelfen. — Aus den reichen Wäldern Bosniens werden alle Arten Schiffsbau- und Brennholz, wie auch verschiedene Holzgattungen zu mechanischen Arbeiten in Handel gebracht; eben so viel Borstenvieh, da wegen der Seuche das Hornvieh noch nicht herübergelassen wird. Dagegen nehmen sie hierorts viel geistige Getränke in Kauf hinüber, um selbe im Land abzusetzen. —

Am folgenden Tage begleitete ich aus Raugierbe einige Herren, die in Serbien Geschäfte hatten, zu Schiffe über die Save. — Infern vom Ufer sind Kontumaz-Häuser für die Bosnier erbaut. Wir besuchten selbe, fanden Alles sehr reinlich und zweckmäßig; das Frauengeschlecht wird abgesondert darin unterbracht. Der Kontumaz-Direktor hat Majors-Rang, und ist militärisch gekleidet. — Ueberhaupt zeichnet der hochsunige Fürst Milosch seine Beamten durch Gold und Titel aus — welches nur durch die orientalische strenge Disziplin aufgewogen wird. Der Fürst hält alle interessanten Zeitungen (auch Ihren freundlichen Spiegel) und läßt sich selbe verdolmetschen; er zeigt den regsten Antheil an allen auswärtigen Neuigkeiten. — n —

Wignou-Zeitung.

Wachen. Die Wächener Zeitung enthält ausführliche, enthusiastische Schilderungen in Betreff des Musikfestes. Das Theater, erweitert und verschönert, ist so elegant und zierlich geworden, daß ihm jetzt von außen und von innen keins (?) an die Seite gestellt zu werden vermag. Der Prinz Friedrich verherrlichte das Fest durch seine Anwesenheit. Handels-Bellsager und Cherubini's Ouverture zum Wasferträger wurden am ersten Tage ausgeführt; am zweiten Beethoven's C-moll Symphonie und das neue Dramatorium von Ries, der die Aufführungen dirigirte, außerordentlichen Ruhm einerntete, von schönen Händen bekürzt wurde und ein sinniges Gedicht überreicht bekam. Solopartien (im Bellsager) hatten Mad. Kraus-Wranitzky, Dem. Heinesetter, Hr. Eide, Hr. Du Mont. Im Orchester wirkten die trefflichen Gebrüder Müller mit. Zu dem Feste waren nicht weniger als

500
die vo
zusam
erwär
Bläub
von P
Sprich
entsch
von K
Prinz
ben ja
einbr
wohl
dem C
die be
lers H
großen
dem B
sprang
die Lu
hinweg
mehr
deuten
ten Hä
lust ist
wenig
Ein F
lich mi
bestand
macht
Bericht
Nachric
es sei
Vote se
sondern
des G
in wel
polnisch
Er war
trat, i
seine W
junge
und nie
6 Mon
auf An
vertrieb

500 Dilettanten zusammengekommen, die von der kräftigen Hand eines Ries zusammengehalten, von seinem Feuer erwärmt wurden. **S.**

Buntes aus London. Die Gläubiger des verstorbenen Herzogs von York sind sehr erfreut. In dem Sprichte des Vizekanzlers ist nämlich entschieden worden, daß die Bergwerke von Kap Breton zu den Apanagen des Prinzen gehören, und da diese Gruben jährlich beinahe 30,000 Pfd. Sterl. einbringen, so werden die Schulden wohl für voll bezahlt werden. — Auf dem St. Jamestheater in London ist die beliebte deutsche Oper: „des Adlers Horst“, Musik von Gläser, mit großem Beifall gegeben worden. — In dem Londoner Stadttheile Choreditch sprang neulich ein Pulvermagazin in die Luft. Der Aufseher wurde weit hinweggeschleudert und todt gefunden; mehrere andere Personen wurden bedeutend verwundet, und die benachbarten Häuser stark beschädigt. Der Verlust ist um so empfindlicher, als die wenigsten Häuser versichert waren. — Ein Freund Harro Harring's, der neulich mit einem Polen einen Zweikampf bestand und schwer verwundet wurde, macht in einem Londoner Blatte eine Berichtigung der über ihn gegebenen Nachrichten bekannt. Es heißt dort: es sei falsch, das Harro Harring ein Vole sei, auch sei er nicht Oberst, sondern nur Offizier in der Leibgarde des Großfürsten Konstantin gewesen, in welcher Eigenschaft er später zur polnischen Revolutionsarmee überging. Er war, ehe er in russische Dienste trat, in Griechenland. Bekannt sind seine Memoiren über Polen und das junge Italien. Er ist 38 Jahre alt und nicht verheirathet; er kam erst vor 6 Monaten nach England, nachdem er auf Ansuchen Rußlands aus der Schweiz vertrieben, und von französischen Gen-

darmen nach Calais abgeführt worden war, von wo er sich nach London begab. Uebrigens ist seine Wunde nicht tödtlich. **K.**

Paris. Ein chinesisches Hengst sonderbarer Art, genannt Koulekan, ist hier angekommen. Er ist 33 Zoll hoch und 7 Fuß lang; die Länge seiner Beine beträgt 9 Zoll. Die Haut ist geflekt, der Kopf ungeheuer groß, und die Geschwindigkeit des Pferdes, trotz der schwachen Beine, so außerordentlich, daß sein Eigenthümer, Herr Kalande, es bei den nächsten Wettrennen auf dem Marsfelde mit den berühmtesten Kennern in die Wette laufen lassen will. **B.**

München. Der Mechaniker Herr Schmidbauer in Haunzenzell bei Straubing, von dessen „mechanischem Kraftwagen“ schon mehrmals die Rede war, will nun längstens bis 1. August d. J. mit dem 5 Tonnen schweren Wagen eine Chaussee-Probefahrt mit 22 Schuh Geschwindigkeit in einer Sekunde durch 40 Pfund urkräftlichen Bewegungsmoments unternehmen. Die bewegende Kraft des Herrn Schmidbauer, welche die Dampfkraft ersetzen soll, wird von ihm neuerlich nicht bloß auf Wagen, sondern auch auf Schiffe, Maschinen und Mühlen aller Art anwendbar erklärt. **D.**

Lokal-Beitrag.

Musik. Um dem allgemeinen Verlangen mehrerer Freunde der höchsten Gesangskunst zu entsprechen, wird die gefeierte Künstlerin Fräulein Henriette Carl, königl. spanische Hofopernsängerin, nächsten Sonnabend, den 3. Juni, Nachmittags 5 Uhr, ein großes Konzert im Redoutensale geben. Dieses Konzert dürfte um so interessanter sein, da Fr. Carl diesmal einige ganz neue, hier noch nie gehörte, aber anderwärts die höchste Sensation erregte Piecen vortragen wird. Folgende Nummern werden vorkommen: 1. Ouverture. 2. Große Arie aus „Anna Bolena“ v. Donizetti, vorgetragen von der Konzertgeberin. 3. Konzert für das Piano von Kalkbrenner, gespielt von Hrn. J. M. Sulky.

4. Zwei Klavier von Proch und Dessauer. 5. Sinfonie. 6. Bravourvariationen aus der Oper „Pietro il grande“ von Baccal, gesungen von der Konzertgeberin. 7. Die beiden Träume, Lied mit Begleitung des Violoncell und Klavier, gesungen von den Hrn. Oberhoffer und Kaler. 8. Große Arie aus „Ines de Castro“ von Persiani, gesungen von der Konzertgeberin. — Die Hrn. Tzully, Oberhoffer und Kaler werden aus besonderer Gefälligkeit für die Konzertgeberin mitwirken. Eintrittskarten zu 1 fl. E. W. sind in allen Kunsthandlungen zu haben.

T o m a t a s K u n s t h a n d l u n g. Die sehr renommierte Kunsthandlung des Hrn. Tomata in Pesth befindet sich seit einigen Wochen, wegen des Neubaus des Hauses, wo sie bisher etabliert war, in einer Bude auf dem Theaterplatz und bildet mit der linken Seite der schönen Brückengasse eine gleiche Fronte. Diese Bude aber ist so elegant in ihrem Innern und ihrem Aeußern, daß sie als eine wahre Herde der Straße angesehen werden kann. Die herrliche Auslage, geschmückt mit den neuesten Prachtkupferwerken aus London, Paris, Berlin, Wien &c. bietet einen höchst freundlichen Anblick dar und gibt gleich jedem, von der Diner Seite ankommenden Fremden einen günstigen Begriff von dem Kunstgeschmack unserer Stadt. Vier Sprachen: ungarisch, deutsch, französisch u. englisch, auf jeder Seite der Kunstbude eine andere, geben in ihrer Schrifft den Nationen zu verstehen, was hier zu suchen sei, wenn sie es nicht schon durch den bloßen Anblick erwathen haben. Man glaubte Anfangs, daß diese Bude der Passage hinderlich, oder der Aussicht störend sein werde; allein der Erfolg widerspricht dem. Das Auge hat sich vielmehr schon so daran gewöhnt, daß man es jetzt für wünschenswerth hält, daß dieses Kunstmagazin für immer auf diesem Platze bliebe, da es so wesentlich zur Verschönerung dieses Stadttheiles beiträgt.

F. Für Damen. Hr. Anton Rosmanith, büng. Damenkleidmacher, den gewiß die elegantesten Damen Pesths und

Odens von einer anziehenden Seite kennen, hat seine bisherige Wohnung verändert und in seinem neuen Lokale, das sich jetzt, weit dem alten, auf dem Rathhausplatz, hinter dem Rathhause, Nr. 62, befindet, eine entsprechendere Gelegenheit für sein täglich sich erweiterndes Gewerbe gefunden. Das neue Etablissement zeichnet sich durch Eleganz, Zweckmäßigkeit und Geräumigkeit deraestalt aus, daß man ihm mit vollem Rechte den Namen *K e l l e r* beilegen kann. Die schönen Kunden finden hier Alles, was der Toilette nach den Erfordernissen der launigsten Göttin Mode und des herrschenden Gouths zweckdienlich sein kann. Dazu kommt noch der anerkannte Geschmak in der Arbeit, das gentile Benehmen, die Aufmerksamkeit und der Fleiß des Hrn. Rosmanith u. wie zweifeln nicht, daß das Zutrauen, das ihm schon in so hohem Maße geworden, in seiner neuen Lokalität noch gesteigert werden wird. F.

N a c h r i c h t.

Dem Unterzeichneten, welcher von Ostern dieses Jahres angefangen die Direction des k. k. Operntheaters allein übernommen hat, wurde mit seiner vollständigen Opern-Gesellschaft, der Sängern Dem. Aukter, Mad. Conty, Dem. Eriknig, Mad. Köpf, Dem. Grissa, Dem. Saalfeld; der Sängern: Heren Herz, Huber, Conty, Müller, Herrmann, Weinpotter, Toussaint, und einem Chor-Perfonale von 18 Personen die Ehre zu Theil, nach Hermannstadt berufen zu werden, um während des Landtags dort Vorstellungen zu geben. — Ausgezeichnete Künstler, welche während des Landtages hier Gastrollen zu geben wünschen, werden ersucht, ihre Bedingungen an den Unterzeichneten baldmöglichst einzusenden; so wie auch die Mitglieder, mit welchen er bereits für Hermannstadt in Unterhandlung stand, gebeten werden, diese wieder einzuknüpfen. Die gefälligen Zuschriften werden franco erbeten.

Hermannstadt, 17. Mai 1837.

Theodor Müller,
Direktor des vereinten Theaters von
Femeswar und Hermannstadt.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postzusendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. E. W. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wallerthors), in C. Millers u. S. Tomata's Kunsthandlungen zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.